

Clemens J. Setz

Söhne und Planeten

Roman

Mit einem ZEIT-Nachwort

von Tomasz Kurianowicz

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

I
HEIMKEHR

Ein grauhaariger Mann stand klatschend in der Herrengasse. Obwohl es leicht regnete und viele Passanten Schirme wie buntfarbige Sprechblasen über ihren Köpfen spazieren trugen, schaute der Mann in den Himmel und spendete ihm Beifall. Die meisten Menschen wichen der seltsamen Erscheinung aus. Viele wurden auch langsamer, als sie näher kamen, und suchten nach einer Sammelbüchse oder einem Hut, in die man Münzen werfen konnte. Aber da es nichts dergleichen gab, blieb ihnen nur übrig anzunehmen, dass der Mann ein Verrückter war. Ein Kind, das an der Hand seiner Mutter ging, begann ebenfalls zu klatschen, als es den Mann bemerkte. Die Mutter griff sofort ein und bog die Hände des Kindes wieder auseinander. Dabei fiel ihr der Schirm auf den Boden.

René Templ trat versehentlich auf den Schirm, stolperte und stieß gegen die Einkaufstasche der Frau. Er entschuldigte sich und hob das Ding auf, putzte es umständlich ab und gab es ihr zurück. Templ schaute ihr nach, als sie die Straßenseite wechselte. Der Schirm hatte ein wenig an Symmetrie eingebüßt und eierte, wenn man ihn drehte.

Nichts bleibt für lange Zeit unversehrt.

Das Bild in Natalies Wohnung war aus dem Rahmen gefallen und sie hatten es gemeinsam wieder an seine Stelle gehängt. Das hatte zwei Stunden gedauert. Danach war nur mehr Zeit für eine kurze Umarmung geblieben. Er hatte seine Hose anbehalten.

Ein merkwürdiges Bild: Ein endloser Raum, angefüllt mit den

immer gleichen geometrischen Figuren. Würfel, miteinander verbunden durch längliche Quader.

Der Weg nach Hause führte ihn jeden Tag durch die Innere Stadt. Er liebte diesen Stadtteil, weil er sehr weit von seiner Wohnadresse entfernt lag. Wenn er von dieser wohltuenden Ferne wieder genug hatte, fuhr er mit der Straßenbahnlinie 7 bis zur Eggenberger Allee. Hier, versteckt zwischen zwei imposanten Mehrfamilienhäusern, wohnte er in einem kompakten, aber immerhin zweistöckigen Haus. In der kleinen Auffahrt stand eine alte, rostige Wäschestange, auf der sein Sohn früher geturnt hatte. Jetzt freilich ging das nicht mehr.

Den Garten ließ er, so gut es ging, verwildern. Ein Vogelhäuschen gab es dort, das er nicht gebaut hatte. Am Haus selbst hatte er kaum jemals etwas reparieren müssen. Und in einem dicken Zementblock eingemauert kauerte ein Gartengrill, den er noch nie verwendet hatte. Sein Leben hier war das des fantasielosen Nachmieters.

Spuren hinterließ René Templ nur in seinem Arbeitszimmer, und auch da nur in kleinen überschaubaren Ausmaßen. Er tippte auf der Schreibmaschine seine handtellergroßen Geschichten, die er dann anschließend in stundenlanger Arbeit revidierte oder in ausführlichen Selbstgesprächen kommentierte. An Programme zur Textverarbeitung und deren unberechenbares Verhalten hatte er sich nie gewöhnen können.

Vom Fenster aus sah man direkt auf die Allee. Es war ein beinahe quadratisches Fenster mit einem einzigen Flügel; das war eine Besonderheit des Arbeitszimmers. Das Foto auf dem Schutzumschlag von Templs letztem Buch zeigte sein ernstes Gesicht im Rahmen dieses Fensters. Der Fotograf hatte lange gebraucht, bis er die halbtransparente Reflexion eines Baumwipfels mit auf

dem Bild hatte. Im Rest des Hauses gab es nur doppelflügelige Fenster.

Das Angenehme an den Häusern in dieser Straße war die Ellbogenfreiheit, die sie hatten. Kein Schulter-an-Schulter-Stehen wie bei einer zum Appell angetretenen Schulklasse. Man konnte es, wenn man rastlos war oder es im Haus nicht aushielt, lange umrunden und sich gut überlegen, ob man wieder zurückkehren wollte.

Kevin kam aus der Toilette. Er war entsetzlich müde. Um die Ecke, in ihrem Zimmer saß seine Mutter am Telefon und sprach mit einem Immobilienmakler:

– Aber wenn man dieses Geld jetzt einfach nicht hat ... wenn niemand was unternimmt – Ja ... ja, ich verstehe, das ist klar, das müssen Sie mir nicht erklären ... Ja ... gut ... aber wenn das Schicksal – Ich verstehe. Gut, gut, in Ordnung –

Dann hörte man die Gartenpforte, ein Geräusch wie das Zähneknirschen eines Säuglings. Sein Vater kam. Schnell verschwand Kevin in seinem Zimmer.

Er setzte sich auf sein Bett und ließ seinen Körper zu Atem kommen. Verdammtes Treppensteigen.

Warum willst du immer das gleiche Gespräch führen? Warum?

Der Satz wartete in ihm, wärmte sich auf, trat von einem Ski auf den anderen. Tempels Herz schlug wild und unwillig.

Was würde sie ihm diesmal vorwerfen? *Weshalb triffst du dich die ganze Zeit mit diesem Karl Senegger? Seit du ihn kennst, bist du ganz verändert! Du bist so streng und ... verschlossen.*

Alles kaputt machen, immer. Senegger nahm ihn wenigstens ernst, aber sie? Und Natalie?

Licht im Zimmer von Kevin, stellte er fest. Sitzt sicher noch über seinen Büchern. Oder nein, die Kurzatmigkeit, die sogenannte.

Wahrscheinlich schon im Bett. Starrt zur Decke. Zählt die Flecken und gibt ihnen Namen berühmter Entdecker.

Die Tür wurde ihm geöffnet.

– Endlich, ich muss mit dir reden, gut, dass es nicht *noch* später –

In der Aufregung verschluckte er den vorbereiteten Satz. Seine Frau redete schnell weiter:

– Heute hat er sich nicht einmal mehr selbst anziehen können, so *müde* war er. Müde, hast du das verstanden: müde. Ich meine, richtig, nicht bloß schläfrig. Du hättest ihn sehen sollen, die Augen sind ihm einfach zugefallen. Und im Auto ist er mir eingeschlafen, und ich bin mir sicher, dass er auch im Unterricht schläft.

– Aber die Lehrerin weiß doch –

– Ja, natürlich, wandte sich seine Frau von ihm ab, und wie durch ein Wunder blieb die Schürze, die sie trug, für einen Moment stehen, drehte sich nicht mit. – Das ist typisch! Genau das hab ich mir gedacht! Du sagst einfach: Die Lehrerin weiß doch Bescheid. Als würde das irgendwas ändern! Und sie riss sich die Schürze vom Leib.

Templs erster Impuls riet ihm zur Umkehr. *Warum willst du immer das Gleiche* – Er hatte Angst vor seiner Frau.

– Ich, ich akzeptiere das nicht länger. Du wirst dich endlich den Tatsachen stellen, sagte nun seine Frau mit veränderter, dunklerer Stimme. Du wirst das endlich einmal einsehen und nicht immer auf Nebensächlichkeiten herumreiten!

– Ja, ja, ich –

– Es ist der Sauerstoff!

– Aber jeder ist einmal müde ... besonders natürlich –

– Das glaub ich einfach nicht! Diese Ignoranz – Bei seinem Schulkollegen war es genau dasselbe! Du warst doch damals bei diesem Schriftsteller eingeladen, dessen Frau ebenfalls an einer Lungengeschichte gestorben ist.

– Das war doch etwas anderes.

– Ah, ja, an dem Tag darf niemand rütteln, was? Da hast du diesen Karl Senegger kennengelernt, der dich jetzt unbezahlt für seine Dienste einspannt.

Obwohl sie Unsinn daherredete, hatte sie mit einer Sache recht: Er mochte es tatsächlich nicht, wenn sie an diesem Tag herumnörgelte. Sie war nicht dabei gewesen und hatte keine Ahnung, was er für ihn bedeutete. Das Abschiedsfest für das alte Landhaus des Dichters Ernst Mauser. Er erinnerte sich noch genau an den blassblauen Swimmingpool, an die alten Männer im Wasser, die als Gäste eingeladen waren. Und Karl Senegger, der mit ihm über die Zukunft der Kultur und allerlei andere Dinge diskutiert hatte. Am Ende hatte er Templ gebeten, sich ein paar Manuskriptseiten anzusehen. *Von wem?* Von seinem Sohn. Der sei soeben gestorben.

– Das war etwas vollkommen anderes, glaub mir, sagte er langsam.

Sie hielt das Hautstück über der Nasenwurzel mit zwei Fingern fest. Konzentration, ganz ruhig. Ihr Zeigefinger schnellte nach vor:

– Du! Du hättest es in der Hand, schrie sie. Verdammt noch einmal! Warum tust du nicht, was du tun kannst? Für dein Kind ...

– Es muss doch ... auch für uns ... *passen*, sagte Templ, und in dem Wort lag so viel ehrliche Selbstpreisgabe, wie er aufbringen konnte.

Aber es hatte keine Wirkung. Es gelang nie, aber auch wirklich nie. Die Anzeigen für Immobilien, das war jetzt die Strafe, die ihm bevorstand. Der Rotstift, die lästige Arbeit des Einkreisens, stotternde Telefonate mit Maklern. Für so etwas heiraten ... Verschwendung von Energie. Dabei könnten sie es so schön haben.

Am besten auf die Toilette. Er setzte sich in Bewegung. – Himmelherrgott, er war noch nicht einmal dazu gekommen, die Schuhe auszuziehen. Aber Gott sei Dank hatte sie den verbotenen Schritt über den Teppich nicht bemerkt. Schnell zurück.

Sie kam mit der vorwurfsvoll gefalteten Zeitung zurück. Sie faltete sie auf und blätterte umständlich beim Gehen, ignorierte herausfallende Werbezettel und blieb vor ihm stehen.

– Wo, wo willst du hin?

– Nur kurz aufs Klo.

Seine Stimme war das Feigste an ihm. Sie verweigerte seit einiger Zeit häufig den Gehorsam. Wenn er brüllen wollte, brachte sie, eine lahme Rebellin gegen seinen Körper, nur ein konzentriertes, beschleunigtes Flüstern hervor. Als hätte sie Angst, jemanden aufzuwecken. Aber Kevin schlief ohnehin fast nicht mehr, sondern lauschte stattdessen auf das Auf- und Abschwellen der ineinander verbissenen Stimmen seiner Eltern, unten im Haus.

Wie lange habe ich gespart, bis wir uns dieses Haus leisten konnten?

Templ öffnete den Gürtel, ließ die Hose herunter und befühlte sein Glied, das kraftlos da hing wie ein Erhängter. Ruck am Nacken. Alraunen.

Nächtelang geschrieben ... Rezensionen ... Kritiken, Manuskripte ... Streitgespräche mit Verlegern, den zweitempfindlichsten Menschen der Welt ... und dann, das bisschen Glück mit diesem Senegger und dem Projekt, an dem er mich mitarbeiten lässt ... *Der Nachlass meines Sohnes, nur ein paar Manuskriptseiten. Ich brauche da jemanden, der sein Handwerk wirklich versteht.* Natalie kennengelernt, Wimpernakrobatin ...

Er streichelte sich ein wenig, zur Beruhigung und um sich abzulenken, und als sein Glied endlich nachgab und sich aufrichtete, ging er über zu Pumpbewegungen. Sie sahen so lächerlich aus,

DIE ZEIT

Nachwort zu
Clemens J. Setz' *Söhne und Planeten*

Von Tomasz Kurianowicz

Gerade einmal 26 Jahre alt war Clemens J. Setz, als sein Roman-Debüt mit dem Titel *Söhne und Planeten* veröffentlicht wurde. Selten hat die deutschsprachige Literatur eine derart reife, selbstbewusste, in sich geschlossene und gleichmäßig zwischen Chaos und Ordnung changierende Stimme als Debüt kennenlernen dürfen. Setz, der Österreicher, 1982 in Graz geboren, wo er heute noch lebt, hat als intellektueller Querkopf die Literaturszene aufgemischt, als Schriftsteller, der alle Genre-Grenzen zu sprengen weiß, als feinfühligere Seismograf, der mit seiner Sprache auf Weltzusammenhänge weist, die sich der alltäglichen Beobachtung entziehen. Selten beginnt eine literarische Karriere mit einem derartigen Knall.

Die Texte von Setz erfordern Konzentration, wenn man in ihnen einen roten Faden entdecken möchte. So ist es auch beim Roman *Söhne und Planeten*. Anfangs mag einem noch der Kopf schwirren, wenn man klare Bezüge zwischen den Figuren und eindeutige Handlungslogiken herausdestillieren will. Erst nach und nach wird klar, dass die Verstörung Teil des literarischen Programms ist, dass der Text das stringente Erzählen von sich weist wie der Vegetarier das Fleisch. Erst im Krebsgang zurück erkennt man Teile des Beziehungsnetzes, in das der Text hineinführt und mit dem er spielen will.

Genau besehen ist es eine irrlichternde Welt, die Setz heraufbeschwört. Es geht um Vater-und-Sohn-Konstellationen, ohne dass die Figuren klar konturiert wären oder sich das Ich vom Außen scharf trennen ließe. Es ist eine zweifelnde, zweiflerische und manchmal verzweifelnde Welt, mit der Setz sich beschäftigt. Ein Kosmos an Planeten, die für sich stehen und zu denen der Schriftsteller immer wieder Querverweise schafft. Der Anspielungsreichtum ist grenzenlos, die Verbindungen sind klug platziert. Als Orientierungspunkt fungiert die Befindlichkeit des Autors. Die Literaturwissenschaftlerin Kalina Kupczynska